

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 16.

Berlin, Montag den 6. Februar

1843.

Frankeich.

Physiognomie der Schreckenszeit.

Gefängnisse. — Fouquier Evreux. — Colloquet.

Man kann sich nichts Eigenthümlicheres und Außerordentlicheres denken, als den Anblick von Paris in der Schreckenszeit: man sah keine reiche Equipagen, keine Livreen, keine bürgerliche Wagen mehr; alle Luxus-Pferde waren in Requisition gesetzt für die vierzehn Armeen der Republik; die Haler waren fast ganz verschwunden, und wenn noch einige in den Straßen der Hauptstadt, die sonst so lärmend, so belebt und jetzt so still waren, sich sehen ließen, so mußten sie im Schritt gehen: das souveraine Volk, aus zügellosen Sansculotten und lieberlichen Dirnen bestehend, nahm die Mitte der Straße ein, und wehe dem Kutscher, der einen von diesen zerlumpten Potentaten nur angestossen hätte! Das Revolutions-Tribunal war sogleich bei der Hand, ihn auf dem Schaffot sein Aristokraten-Verbrechen büßen zu lassen, wenn nicht der unsaubere und unbeschulte Souverain es für gut fand, selbst den Henker zu machen und mit seinen nicht sehr feinen Händen den Beleidiger der Nation an die erste beste Laterne des Viertels aufzuhängen.

Die männliche Kleidung war im Allgemeinen sehr einfach: sie bestand aus einem Pantolon, einer Jacke mit Ärmeln und einer rothwollenen Mütze; man trug gewöhnlich einen enormen Stock in der Hand. Die Frauen hatten die Hüte, die Blumen und Bijouterieen abgelegt; ihr Kostüm bestand aus einem einfachen leinenen Rock, einem Halstuch von Musselin und einer Linon-Haube, die mit einer ungeheuren dreifarbigten Kolarde besetzt war. Alle Hotels standen leer, und an der äußeren Wand eines jeden las man die Inschrift: Propriété nationale à vendre; wie man auf dem Thor der Kirchhöfe, deren es damals viele gab, las: Champ du repos. Es gab in der That für den Gerechten keine andere Ruhe als im Grabe.

Die Hungernoth nahm zu; aber wenn das Volk kein Brod hatte, so wurde es dafür desto reichlicher durch Schauspiele entschädigt; es wurden jede Woche Gratis-Vorstellungen in allen Theatern gegeben. Folgendes ist eine Probe des Styls, in welchem die Theater-Zettel abgefaßt waren:

Auf Befehl und zum Vergnügen des Volks
(De par et pour le peuple).

Die Schauspieler des Theaters der Republik werden heute, an der ersten
Sansculottide, aufführen:

Das jüngste Gericht der Könige,
und hierauf

Die Ehe des Kapuziners.

Das Gras wuchs in den Vorstädten Saint-Honoré und Saint-Germain, und der Tuilerien-Garten war mit Kartoffeln bepflanzt. Endlich, damit sich Alles in diesem Zustand glückte, erschien die Pariser Kommune in corpore vor dem Konvent und beschwor ihn, durch ein Dekret die sofortige Verbrennung aller Bibliotheken zu verordnen. Am folgenden Tage verlangte der Bürger Javouques, da die Guillotine noch nicht schnell genug arbeite, so solle man täglich dreihundert Gefangene nach der Ebene Grenelle führen und sie daselbst niederschleusen. Hierauf ruft Colloquet d'Herbois: „Javouques ist nur ein elender Moderirter; ich, ich verlange, daß man unter jedes der fünf- und siebenzig Gefängnisse von Paris eine heilsame Mine grabe und diese sofort anstecke.“

In der That waren, trotz der zahlreichen Hinrichtungen, welche täglich stattfanden, die fünf- und siebenzig Gefängnisse von Paris überfüllt, und zwar in dem Grade, daß epidemische Krankheiten unter den Gefangenen ausbrachen und so die Pest den Henkern zur Hand ging. Der Despotismus, die Grausamkeit einiger Kerkermeister waren fürchtbar: man weigerte den Gefangenen Licht; man wehrte ihnen, mit ihren Verwandten, ihren Freunden, sey es auch nur durch das Sprachgitter, zu kommunizieren; selbst einen Arzt für die sterbenden Kranken zu holen weigerte man sich. Alle Nahrungsmittel, die man den Gefangenen von außen brachte, wurden in denselben Kübel geworfen, alle Weine in dieselbe Tonne gegossen, und wer sich über diese ekelhafte Vermischung beklagte, bekam die Antwort: „Hund von Aristokrat, weißt du nicht, daß du das Glück hast, unter dem Regiment der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu leben? ... Glaubst du, man wird die Stücke für einen Verbrecher, wie du, aussuchen? Das verlohnte die Mühe nicht, denn morgen wird dir vielleicht schon der Brodgeschmack verdorben seyn; unsere heilige Mutter, die Guillotine, wird sich beissen, die Republik von

all diesen verschworenen Schurken, den Agenten Pitt's und Koburg's, zu reinigen.“

Auf die Anklage, daß er arme widerspänstige Priester unterstützt habe, wurde der Marschall de Mouchy verhaftet und in das Gefängnis la Force geführt; als er bald darauf mit seiner Frau nach dem Luxembourg gebracht wurde, wurde er hier, eben so wie die Marschallin, von allen Gefangenen mit besonderer Rücksicht behandelt. Alles sprach von ihnen nur mit einer Art Verehrung. Indeß sollte Herr de Mouchy sterben, sein Tod war beschlossen; der verhängnisvolle Tag erschien. Als man ihn abholen ließ nach der Conciergerie, die gleichsam der Vorhof des Revolutions-Tribunals war, bat er den, welcher ihm ankündigte, daß er in die Gerichtshube hinabsteigen müsse, höflich, er möchte kein Geräusch machen, damit die Marschallin kein Weggehen nicht bemerke. „Sie war die letzten Tage sehr krank“, sagte er, „und ist noch sehr leidend.“ — „Krank oder nicht“, antwortete der Schließer, „sie muß doch auch kommen; sie steht auf der Liste, und ich werde sie gleich holen.“ — „Nein“, erwiderte der Marschall, „da sie einmal kommen soll, so werde ich es ihr sagen.“ Mit festem Schritt steigt der achtzigjährige Herzog von Mouchy herauf in das Zimmer seiner Frau. „Madame“, sagt er, „Sie müssen herunterkommen: Gott will es, und Sie sind eine zu gute Christin, um sich nicht mit Ergebung in den göttlichen Willen zu fügen. Uebrigens gebe ich mit Ihnen; ich verlasse Sie nicht.“ Die Nachricht, daß Herr von Mouchy nach dem Tribunal gehe, verbreitete sich im Nu durch alle Zimmer; der Rest des Tages war für die Gefangenen eine Trauerzeit. Die meisten entfernten sich von den Punkten, wo man diese berühmten Opfer konnte vorübergehen sehen, denn sie fühlten nicht die Kraft, dieses Schauspiel zu ertragen; andere dagegen bildeten eine Reihe auf ihrem Wege, um ihnen einen letzten Beweis ihrer Achtung und Theilnahme zu geben. Einer von den Gefangenen erhob seine Stimme und sprach: „Nuth, Herr Marschall!“ Herr von Mouchy sah ihn an und antwortete mit einer Stimme, in der man nicht die geringste Bewegung bemerkte: „In meinem fünfzehnten Jahre bin ich für meinen König Sturm gelaufen; in meinem achtzigsten Jahre werde ich für meinen Gott das Schaffot besteigen, und der Nuth wird mir hier nicht mehr fehlen als damals.“

In dem Gefängnis du Plessis war der Hof, wo die Männer ein wenig Luft schöpfen konnten, durch eine Mauer von der weiblichen Seite getrennt, und eine Gasse bildete die einzige Communication zwischen ihnen. Dabin begab sich jeden Morgen der Sohn der Madame Kolly. Dieses fromme Kind, welches in das Jünglingsalter trat und schon alle Leiden des Lebens kannte, kniete vor dieser Gasse nieder, und indem er den Mund an das Loch legte, wechselte er mit seiner Mutter einige zärtliche Worte. Dabin kam einst sein jüngerer Bruder, der drei Jahr alt und bei der Mutter geblieben war, um ihm zu sagen: „Mama hat diese Nacht weniger geweint; sie hat ein wenig gerührt und wünscht dir guten Morgen: Lolo, der dich sehr liebt, sagt dir dies.“ Durch diese Rinne endlich ließ die unglückliche Mutter, als sie in den Tod ging, ihrem älteren Sohn ihr langes Paar zukommen, als das einzige Erbtheil, das sie ihm hinterlassen konnte.

In dem Gefängnis la Bourbe trat eines Tages ein Schließer in das Zimmer, das der Marquis de Lavalette, ein ehemaliger Garde-Offizier, mit seiner Frau bewohnte. Dieser Gefangene spielte gerade Ball im Garten. Da das Fenster in den Garten hinausging, so bemerkte der Schließer sofort den Marquis. „Rufe deinen Mann, sagte er zur Marquisin. — „Meinen Mann! und wozu?“ — „Keine Fragen; eile dich, zu gehorchen.“ — „Lieber Freund, sagt mir, warum, ich beschwöre euch.“ — „Das sind mir Umstände! er soll nach dem Revolutions-Tribunal, wo man ihn erwartet.“ Madame Lavalette fiel bewegungslos zu Boden. Von dem Schließer herbeigerufen, bat Lavalette nicht den Nuth, sich zu entfernen, bevor er der Marquisin geholfen und sie geküßt hat. Da umschlingt diese Unglückliche den Hals ihres Mannes und ruft, ihn fest an sich drückend: „Mit ihm! mit ihm!“ Man trennt sie mit Gewalt, und die Unglückliche verliert den Verstand, um ihn nicht wieder zu bekommen.

Man sucht im Gefängnis Port-Libre den tugendhaften Malesherbes und seine Familie, um sie vor das blutige Tribunal, das schon seinen Schwiegersohn, Herrn von Rosambo, aufs Schaffot geschickt, zu führen. Frau von Rosambo, die seit der Hinrichtung ihres Mannes den Verstand verloren, wird desselben plötzlich wieder mächtig, als sie sieht, daß man sie mit ihrem Vater zugleich holt; sie läuft zu Fräulein von Sombreuil, die in demselben Gefängnis war, und sagt zu ihr: „Bei dem Blutbad im September hatten Sie das Glück, Ihren Vater zu retten; ich werde so glücklich seyn, mit dem meinigen zu sterben.“